

Ursachen, warum sie die gemischten Ehen verabscheut und die von ihr gestellten Bedingungen, unter welchen sie dieselben duldet und nur duldet, sind ein sprechendes Zeugniß von ihrer Ueberzeugung, daß es außer ihr, der katholischen Kirche, kein Heil gebe.

Jos. Strigl,
Kanonikus.

Die periodische Literatur in der Kirche — ihre Berechtigung und ihr Nutzen.

Im Laufe des Jahres 1853 besorgte die österreichische Postverwaltung den Debit für 908 periodische Blätter; wovon 301 im Kaiserstaate, 607 im übrigen Deutschland verlegt wurden. Unter dieser Masse befanden sich nur 46 katholische Zeitschriften, wovon wieder nur 6 täglich erschienen. In Oesterreich kommt auf 2 Millionen, im übrigen Deutschland auf etwas mehr als 300000 Katholiken, erst Ein kirchliches Blatt. Das Verhältniß ist schlimm, namentlich wenn man bedenkt, daß von den wenigen katholischen Zeitschriften nur 9—10 über den Ruf von Lokalblättern sich emporgeschwungen; und nicht einmal so viel ihre pekuniäre Existenz völlig gesichert haben. Die Besprechung kirchlich politischer Fragen der Gegenwart haben bloß 12 davon in ihr Repertoire aufgenommen und selbst diese wenigen füllen wegen hie

und da obwaltenden mißlichen Umständen trotz der Reichhaltigkeit des Stoffes die betreffenden Rubriken nicht mehr aus. Ist doch selbst ihr Recht dazu in Frage gestellt. Für die Glufubration oder Geltendmachung der kirchlichen Gesetze im Innern der Kirche — so mancher vorenthaltenen, suspendirten, umgegangenen Postulate des Kirchenrechts — füllt sich nach den allzuraschen Anläufen der letzten vierziger Jahre keine Spalte mehr; und das Wenige, was hie und da davon vorkommt, trägt die Merkmale einer sehr rapsodischen Behandlung an sich. Gegenüber diesen Thatsachen können wir nicht sagen, daß sich die katholische Tagespresse in einem florirenden Zustande befinde. Wir können aber auch nicht sagen, daß bisher selbst auf unserer Seite ihre Berechtigung und ihr Nutzen gebührend anerkannt — und dem gemäß diese Presse nach Bedarf unterstützt worden wäre. Im Gegentheile: sie wird von der Mehrzahl derjenigen, die ihre Protektoren sein könnten, mehr gefürchtet, als geliebt — nur als nothwendiges Uebel betrachtet. Mit der nämlichen Abneigung, mit der man drüben die Behandlung politischer Fragen der Presse überläßt; wird auch hüten von angesehenen Männern das Besprechen kirchenrechtlicher Thesen gesehen. Auf beiden Seiten sind die Gründe ganz dieselben, mit denen man der Presse das Recht dazu beanstandet.

Daß überhaupt nur eine kirchliche Presse existirt, das hat sie einzig und allein den Feinden der Kirche zu verdanken. Ich rede jetzt und im Folgenden nur von jenem Theile unserer periodischen Literatur, der sich die Feststellung und Vertheidigung des kirchlichen Rechtsbestandes nach außen und nach innen zur Aufgabe gemacht hat.

Es hat während der ganzen christlichen Aera kein Jahrhundert, ja kaum ein Semisäkulum, gegeben, in dem die Rechte der Kirche nach außen, und ihre Gesetze nach innen, vollständig geachtet und befolgt worden wären. Von dem Augenblicke an, als die Kirche durch Constantin, als Rechtssubjekt, in den politischen Staat aufgenommen ward, begann für sie die Zeit einer beständigen Abwehr, welche bis jetzt fort-dauert und währen wird, so lange sie auf dieser Erde existirt. Wurde ihr Recht nach außen bald mehr, bald minder, in Frage gestellt: so wurden nicht seltener ihre weisen Gesetze nach innen ignorirt, umgangen oder suspendirt; häufig in Folge der ihr von außen angethanenen Gewalt, manchmal jedoch auch in Folge von inneren faulen Zuständen. Solche beseitigte Kirchengesetze sind jene über Abhaltung der Synoden, über die kirchlichen Gerichte, über die kanonische Besetzung der Benefizien, über die Rechte der Benefiziaten, über die Handhabung disziplinarer Vorschriften u. dergleichen bestehen alle noch zu Recht. — So wie die Kirche das Recht hat, gegen die Uebergriffe der Staatsomnipotenz zu protestiren, den Zustand ihrer Vergewaltigung nur als provisorischen zu betrachten, und jede günstige Gelegenheit und jedes erlaubte Mittel zur Herstellung des Normalzustandes zu ergreifen; eben so haben auch die Glieder in der Kirche — Klerus oder Laien — welche durch Suspension dieses oder jenes Kirchengesetzes leiden (oder auch nicht leiden), die Befugniß, dagegen Einsprache zu thun, und auf jede erlaubte Weise die Beseitigung der Rechtsverletzung zu betreiben. — Dieses Recht haben sogar die Bürger der weltlichen Staaten, dort wo nicht ein absoluter Wille gegen mißliebige Rechtsverhältnisse zur rohen

Gewalt greift; was jedoch bei der Kirche, die sich nur auf das Recht, und ganz allein auf das Recht, und niemals auf physische Gewalt zu stützen hat, nie und nimmer der Fall sein soll. — Ein Hauptmittel der Kirche, gegenüber ihren Drängern sich in ihren Rechtsansprüchen zu behaupten, ist sicher die Presse. Bleiben wir bei den großartigen Ereignissen, die sich in unserer Nähe abwickeln. Sagt uns, welche Waffe thut den drangsalirten Bischöfen der oberrheinischen Kirchenprovinz den besten Nutzen und dem Feinde am meisten Schaden? Antwort: die periodische Presse. Nie und nimmer würde die dortige Sache so viele Theilnahme gefunden haben, hätte nicht die Presse die bischöflichen Rechtsdarstellungen durch die ganze katholische Welt verbreitet, die 100 und 100 Adressen des Episkopats, des übrigen Klerus und der Laien an die Märtyrer am Rheine vertausendsacht, die Forderungen der Bischöfe dieser Provinz und die hartnäckigen Negationen der Bureaukratie beleuchtet und zur öffentlichen Beurtheilung dargelegt, die Gewaltmaßregeln der Regierung gegen unschuldige Geistliche, deren Achtung, Einkerbung und wie alle diese Proömien des thatsächlichen Faustrechtes heißen, an den Pranger gestellt. Glaubt ihr wohl, die weltliche Gewalt dort hätte nicht noch roher zugegriffen, wenn sie sich bewußt gewesen wäre, daß ihre Maßreglungen nicht über die 7 Meilen ihres Landes, über die Thüren ihrer Kanzeleien und die Schlösser ihrer Gefängnisse hinausreichen würden? Glaubt man wohl, daß der Klerus dort, der seit Jahren her von der Regierung zu ihren Zwecken erzogen, ohne Neigung zu seiner geistlichen Obrigkeit, im Gegentheile vom ungerechten Mißtrauen gegen sie erfüllt war; der mit ganzer Seele

an der Behörde hing, die ihm zur Zeit und Unzeit „persönlichen Schutz“ und Wohlleben angedeihen ließ, ohne besondere Geschäftsanstrengung von ihm zu fordern: glaubt man wohl, daß dieser in so großer Zahl, wie gegenwärtig, auf die rechte Seite sich gestellt hätte, wenn ihm nicht das Gottesgericht der kirchlichen Presse drohend vor Augen gestanden wäre? Ihr mögt es läugnen. Uns aber sei erlaubt, dieß anzunehmen. Ja, diese Presse vereitelte die ganze Spekulation der Regierung auf diese Partie der Bevölkerung. Daher auch der rohe, offene und verbissene Haß der dortigen Gewalthaber gegen diese katholische Presse; ein Haß, der alle Rücksichten des Rechtes und der Billigkeit, alle Scham und Schande, alle Antecedenzen und Consequenzen vergißt; ein Haß, der im Musterstaate der Freiheit, wo jedes dritte Wort „Recht und Gesetz“ lautet und die Heuchelei damit bis zum Eckel getrieben wird, die einheimische katholische Tagesliteratur zum Schweigen verurtheilt, die ausländische mit Confiscationen und Preßprocessen verfolgt, ein Haß, der jedes Postamt, jeden Gemeindevdiener, zu einem Agenten der (sonst so verwünschten) Polizei macht, und sogar die Heiligkeit des Briefgeheimnisses nicht mehr achtet. Warum dieß alles? Weil diese Gewalthaber den Einfluß der Presse auf die öffentliche Meinung in einer so gerechten Sache, wie jene der Bischöfe ist, ganz gut kennen und fühlen gelernt haben. — Den gleichen Einfluß, versteht sich in den betreffenden engeren Kreisen, übt diese Presse auch, wenn sie sich um Rehabilitirung zu Recht bestehender Gesetze und Einrichtungen innerhalb der Kirche annehmen — wenn sie durch wissenschaftliche Besprechung, Auseinandersetzung, Vergleichung und Verthei-

digung derselben ihre rechtmäßige Existenz erweisen, ihren Nutzen und das Maß ihrer Verwendung bestimmen und so das Interesse dafür allgemeiner machen wird — wenn sie die dislocirten Meinungen in Einen Brennpunkt sammelt, und das Urtheil einer ganzen Körperschaft darüber repräsentirt. Nur in Ermangelung solcher Organe wurde es möglich, daß für manche Kirchengesetze, die den Klerus so nahe angehen, auf die er sein gutes Recht bis zum heutigen Tage besitzt, z. B. auf die kirchlichen Gerichte, auf die Synoden u., das Interesse, das Bedürfniß, ja sogar die Kenntniß derselben verloren gegangen und ein thatsächlicher Zustand eingetreten ist, der jeder rechtlichen Begründung entbehrt. — Ein Schrei der Entrüstung geht durch's Land, daß man, in dem schwebenden Streite der Kirche mit der weltlichen Gewalt, den Bischöfen und der katholischen Sache überhaupt in Baden den Rechtsbeistand der Presse verweigert und niemand außer den Wohlbienern einer heillosen Staatsomnipotenz wird dieser Knebelung des Wortes zustimmen. Eben so wenig Beifall würde die Beschränkung der Presse finden, wenn sie darauf ausginge, die Rechtsforderungen innerhalb der Kirche, die einseitig aufgehoben worden, wieder zur Anerkennung und in Uebung zu bringen. Ihre Thätigkeit nach dieser Seite hin ist um so berechtigter, als sonst kein Mittel übrig ist, das Wirksamkeit genug hätte, den Standpunkt des Rechtes zu erobern. Die sich dagegen sträuben wollten, befänden sich auf Einer Linie mit den politischen Kesselflickern am Rheine draußen — sie brauchten Gewalt gegen das Recht. — Wir haben oben ein Wort ausgesprochen, das auch in kirchlichen Dingen großen Einfluß übt, an das sich jedoch im Verlaufe der letzteren

Jahre ohne sein Verschulden schlimme Nebenbegriffe angehängt haben, d. i. die öffentliche Meinung oder: das zustimmende oder verdamnende Urtheil, das sich über öffentliche Personen, Gesellschaften, Zustände in der bürgerlichen oder religiösen Gesellschaft bildet — der gute oder schlechte Ruf im Großen. Woher diese öffentliche Meinung? Mit welchem Rechte existirt sie? Man hat Aufrührergesetze erlassen und gesagt: „Wo mehr als 4 Köpfe zusammenstehen, dort jage sie die Gewalt auseinander.“ Und doch hat sich die öffentliche Meinung gebildet und fortgepflanzt. Man hat Redner und Schreiber gebunden, daß sie gegen die öffentliche Meinung agitiren und sie modifiziren sollen. Sie haben nichts ausgerichtet. Man hat Massen aufgestellt, die eine falsche öffentliche Meinung repräsentiren sollen; und siehe! hinter diesen Massen hat sich drohend die wahre öffentliche Meinung in Reih und Glied gestellt. Man hat sie durch Gold und Feierlichkeiten bestechen wollen; sie hat „Nein“ dazu gesagt. Die Männer der Gewalt haben sie proscribirt und gerufen: „Tödtet sie!“ und die Geächtete ging zur stillen Mitternacht, wie am hellen Tage, von Haus zu Haus und sammelte Anhänger. Die Absolutisten proklamiren die öffentliche Meinung rechtslos und in der nächsten Stunde sitzt sie zu Gericht über die nämlichen Absolutisten. Thut was ihr wollt! Unterdrückt sie, verdächtigt sie, verlacht sie, ignorirt sie — dieses Gottesgericht könnt ihr, weder auf weltlichem, noch geistlichen, Gebiete ausrotten. Zu jeder Zeit haben die Objecte der öffentlichen Meinung, wenn sie anders ihr eigenes Interesse zu Rathe zogen und nicht Sklaven ihrer Leidenschaft waren, auf sie Rücksicht genommen. Namentlich geschah dieß in der Christ-

lichen Aera. Und wo dieß unterblieb, hat sich diese Unterlassungssünde schwer gerächt. Um im Bereiche der Kirche zu bleiben, war es ein Zugeständniß an die öffentliche Meinung, daß in den ersten Jahrhunderten die Kirchenvorstände nicht selten durch Aelclamation des Volkes berufen wurden. Es war ein Zugeständniß an die öffentliche Meinung, daß unsere größten Kirchenversammlungen unter Zulassung des Volkes gefeiert, ihre Beschlüsse und Verdamnungen acclamante populo promulgirt wurden. Eine Beachtung der öffentlichen Meinung waren die Send- und Gaugerichte des Mittelalters, die eine durch und durch religiöse Färbung trugen und auf öffentlichen Walstätten unter zustimmenden oder mißbilligenden Rufe des Volkes abgehalten wurden. Ein Zugeständniß an die öffentliche Meinung waren die Römerzüge, wodurch das Regentenrecht vor dem Volke durch die Religion geheiligt und gefestigt werden sollte. Alle disciplinären Bestimmungen der Kirche bezwecken, die öffentliche Meinung für sie zu gewinnen. Doch wozu viele Beweise für ihre rechtmässige Existenz? Fragte doch der Heiland selbst: „Was halten die Leute von des Menschensohn?“ und seine Richter verwies er in Betreff seiner Lehre und seines Wandels auf die öffentliche Meinung. Paulus schrieb an Titus: „Sieh zu! daß dich niemand gering achte!“ Diesen Thatsachen gegenüber kann doch ihr Recht, sich bemerkbar zu machen, sich auszudrücken, gewiß nicht angefochten werden; wenn wir auch dabei nicht läugnen wollen, daß es Zeitabschnitte gegeben, wo geistliche und weltliche Vorstände existirten, die für die öffentliche Meinung keine Ehrfurcht und keine Rücksicht hatten. Nun, dieser Ausdruck der öffentlichen Meinung, natürlich im guten Sinne, müssen heute unsere kirchlichen Blätter sein. Sie

werden der Kirche von unberechenbaren Nutzen: nach außen durch Abwehr der Feinde — ein Phalanx für die Bischöfe, an dem jede rohe Gewalt sich bricht; nach innen eine Schranke gegen Willkür und Ausartung — der Zeiger auf der Rechtsuhr. Darum soll man diese kirchliche Presse — ich will nicht bloß sagen gewähren lassen, nein! — man soll diese Presse hegen und pflegen. Wie schon zugestanden, haben sich die Matadoren beider Gewalten manchmal und namentlich in den letzten 80 Jahren vor uns um die öffentliche Meinung wenig bekümmert, ja sie hie und da als lästige Controle zu beseitigen gesucht. Ihre Verwaltung und ihre Gerichte haben sich den Blicken des Volkes mehr und mehr entrückt und sind aus dem Klar des freien Himmels in die staubigen Gemächer der Bureaus eingezogen. Dafür hat auch heutzutage das Volk (vorzüglich die Intelligenz unter selbstem) keine Theilnahme mehr an den Geschicken seines Landes und seiner Kirche; in der öffentlichen Meinung sind Kirche und Staat des Nimbus übernatürlicher Einsetzung entkleidet worden und nur mehr als natürliche Evolutionen der nimmer rastenden Zeit anerkannt; oder auch das Volk betrachtet seine Führer als solche, die ihre Unterordnung unter einem persönlichen Gott nicht mehr zu bekennen geneigt seien. Das hat nach allen Seiten hin geschadet. Daher kommen nun nach den Experimenten mit der Kirche die Revolutionen in den Staaten. Denn die öffentliche Meinung will — wie überhaupt alles, was Lebenskraft besitzt — nicht Theorie bleiben; nein! sie will Fleisch werden, die liebgewonnene Ansicht praktisch durchführen. Es wird Gewalt und Zusammenhelfen von unserer Seite brauchen, um den Wagen, der total nach Quer geschoben ist, wieder in's

rechte Geleise zu bringen. Und dieses muß, so weit es das Kirchliche betrifft, die kirchliche Presse leisten. Und deswegen ist sie heutzutage nothwendig. Da gibt es fromme, stille Seelen — wahre Lämmer-schwänzchen — welche es sogar unserm lieben Herrn in Uebel nehmen möchten, daß er zufällig einmal im Tempel zur Geißel gegriffen, Leute, die überall nur des Himmels heiteres Blau oder höchstens nur dünne Federwolken daran sehen, Leute, die alles wegbitten, wegbeten und wegpredigen wollen; Leute unter deren schweigendem Schutze die Kirche so sicher wäre, wie das Kapitol zu Brennus Zeiten; Leute, die sich vor nichts ärger fürchten, als vor einem gedruckten Blatte, wo die Verhältnisse der Kirche und ihre Exigenzen besprochen werden; die immer rufen: „Friede! Friede!“ wo kein Friede ist. Wir kennen ihre Absicht nicht. Wir wollen auch nicht darnach forschen. Wir wollen auch nicht freventlich urtheilen. Sie stellen sich, als ob durch die kirchliche Presse die Religion verunehrt, die Autorität derogirt, die pflichtgemäße Passivität des Christen verrückt werde. Auch dieß wollen wir ihnen glauben, daß sie es meinen. „Ruhe, sagen sie, ist die erste Pflicht des Bürgers, um so mehr des Christen. Der Kirche wird durch den Lärm der Zeitungen nichts genützt. Wir haben in den goldenen Tagen vor anno 1848 nur zwei kirchliche Blätter im Lande gehabt, und alles hat sich dabei gutgestanden, unsere Zehenden und Gülten, unsere Scheunen und Ställe, unsere Kühe und unser Säckel; besser, als jetzt. Die Leute sind alle katholisch getauft worden und wenn auch nicht alle, oder viele davon eben nicht katholisch gelebt, so sind sie doch in die Kirche gegangen. Ließen der Herr Jesus und die Apostel

auch nichts drucken. Traurig wenn das Heil Israels von den Zeitungsschreibern kommen müßte." So spricht eine gehäßige Klasse unserer Indolenten. Sie spricht jetzt noch so, nachdem bittere, sechsjährige Erfahrungen sie belehrt haben sollen, daß mit Predigen und Bitten und Beten noch nicht alles ausgerichtet sei. Diesen gegenüber empfahlen rare Persönlichkeiten die Presse, weil sie nach Gottes Rathschluß zu Zeiten ein Mittel zur Förderung der guten Sache sein könne. Wir erlauben uns in Demuth hinzuzusetzen: Diese Zeiten sind jetzt. Gerade jetzt ist die katholische Presse, als solches Mittel, nothwendig. Gleich als ob nicht das Volk, die christliche Gemeinde, ohnehin schon in kirchlicher Beziehung gehörig unterwühlt, verweltlicht und um ihr Heiligstes betrogen, die Religion genug in den Roth gezogen wäre: beginnen in Deutschland alle Morgen 600 Pressen sich zu rühren, und ganze Ballen Papier theils mit offenen, theils mit verdeckten, Angriffen auf alles, was sich Kirche heißt, anzufüllen. Vierundzwanzig Stunden später ist ihr Gift, das sie mittlerweile nach allen Gegenden hin ausgespieen, von tausend und aber tausend Mägen verdaut und — die Religion ist wieder um etliche Seelen ärmer. Sollen wir dagegen bloß predigen? Ach! In unsere Predigten gehen uns diese Zeitungsleser nicht. Die Kanzel ist ihnen an und für sich verdächtig, eben so der Mann auf der Kanzel und sein Kleid. Zudem sind unsere Predigten mitunter langweilig, weil gute Prediger nicht häufig wachsen und man hie und da nicht viel Sorge trägt, solche herzustellen. Ueberdies kann vieles auf der Kanzel nicht einmal gesagt werden, was doch der feindlichen Presse zu erwidern ist. Das

Predigen hält allein nicht her. Ihr sagt: „Laßt uns beten, nichts als beten.“ Wir halten viel auf das Gebet. Es ist nothwendig und zu allen Dingen nützlich. Aber es dispensirt uns nicht von den übrigen Anstrengungen, sondern es erwirkt diesen unseren Anstrengungen nur Gottes Segen. Paulus hat auch gebetet, aber er fuhr dennoch, wie Wetter, mit der Exkommunikation unter die Corinthier; und Ambrosius hat auch gebetet, stellte aber doch unter dem Domporthale von Mailand den Hirtenstab zwischen sich und dem Kaiser. Nein! nein! Man mag sagen, was man wolle, wir müssen den Sturmböcken der Presse mit gleichen Waffen begegnen, wobei es jedenfalls eine gute Sache ist, wenn hinter den Wortführern der Kirche in der Presse ein predigender und betender Klerus und ein betendes Volk steht, welche die Arme emporheben und nöthigenfalls sich selbst auch stützen lassen, während die andern mit dem Schwerte des Wortes fechten. Ein Analogon zu unsern Zuständen ist die Reformationszeit. Wir sagen bloß ein Analogon, denn die kirchenseindlichen Kräfte wirken gegenwärtig viel intensiver, und schaden viel mehr, als damals. Es ist eine anerkannte Thatsache, daß der kurz vorher erfundene Buchdruck von den Reformatoren mit dem größten Erfolg zur Verbreitung und Zurechtlegung ihrer Ideen benützt wurde. Was thaten die Jesuiten dagegen, diese herrlichen Männer, denen die Hälfte von Deutschland zu verdanken hat, daß es noch katholisch heißt? Predigten sie etwa nur? Oder beteten sie nur? Oder hielten sie nur? Ei bei Leibe nicht! Sie begegneten dem Feinde mit gleichen Waffen — mit der Presse. Von ihrer Thätigkeit in dieser Beziehung zeugen in jeder Bibliothek die

100 und 100 Broschüren, die von den Jesuiten herrühren und in denen sie den kirchlichen Glauben vertheidigten, die Blößen der Reformatoren losdeckten, mit wüthigem Spotte die Ungezogenheiten ihrer Gegner überschütteten, die letzten Konsequenzen der begonnenen Auflehnung darlegten, das Volk ermunterten zum Ausharren und direkt und indirekt dem Klerus seine Pflicht in das etwas geschwächte Gedächtniß zurückriefen. Diese Broschüren versandten sie in alle Welt, auf die Pulte der Gelehrten in lateinischer, auf die Tische des gemeinen Volkes, in der Mutter-Sprache. Hätten sie diese Kommunikationsmittel, wie wir, diese Tagespresse, wie wir, gehabt, ha! wie würden diese gelehrten und wortmächtigen Ordensmänner erst diese benützt haben, und mit welch' herrlichem Erfolge? Gewiß! Wir hätten dann nicht den Abfall von Bischöfen und Domkapiteln und Schaaren des Klerus zu beklagen; und wenn auch, so hätte die damalige öffentliche Meinung von Seite der Gegner nie so stark bearbeitet werden können, daß sie solchen Abfall ohne einen allgemeinen Ausdruck der Entrüstung hingenommen hätte. Und doch hatte dieser Orden — der größte Gedanke in der Kirche neuerer Zeit — sicher mehr fromme Väter, wie wir, und bessere Prediger, wie wir, und hatte gewiß auch so viele Rücksichten für die Würde der Sache, wie wir, und ein eben so scharfes Urtheil über den Nutzen dieser Literatur, wie wir. Aber die Ordensangehörigen wußten, daß nicht jede Gattung Teufel durch das Gebet ausgetrieben werde. Denn Jesus sagte nur: „Diese Gattung.“ — Sie erkannten, was Noth that. Wir aber versündigen uns schwer und machen uns ungeheuer lächerlich, wenn wir die kirchliche Presse, statt sie zu unterstützen, verdächtigen, hindern oder

wenigstens gering achten, und so unsern Gegnern freies Feld lassen, uns nach Lust und Geschmack zu ruiniren. Ach! Wir sind ohnedem spät genug daran! Vor 80 Jahren schon hätte die kirchliche Presse organisirt werden, hätte ihr Weckruf ergehen sollen. Damals, wie jetzt, hielt Schwäche, Unverstand, Furcht, Trägheit und Heuchelei auf unserer Seite davon ab. Und wir sitzen jetzt gemüthlich bei Tische, um uns an der Thyestes-Mahlzeit, die uns die Illuminaten gedeckt haben, satt zu essen. — —

Nach dem Vorhergehenden brauchten wir wahrlich nichts weiter zu Gunsten der kirchlichen Presse zu sagen. Es dürfte genügen zu wissen, daß sie zur Abwehr des offensiven Unglaubens unserer Tage nothwendig sei. Doch, diese Presse bietet noch andere Vortheile, zwar sekundärer Natur, jedoch immer solche, die in Betracht gezogen zu werden verdienen.

Wir wollen mit Stillschweigen übergehen, welches mächtiges Mittel eine wohl organisirte kirchliche Presse zur Hebung der weltlichen Autorität und staatlichen Ordnung und Sicherheit werden könnte. Die Regierungen haben allseitig sich diese Unterstützung verboten; und wir sind weit entfernt, ihnen solche aufdringen zu wollen. Wir wünschen auch, daß sie solche nicht bedürfen. Andere Vortheile aber, welche diese Presse bringt, sind folgende:

1) Sie erweckt oder bestärkt beim Klerus und bei den Laien das Interesse für das Wohl und Weh der Religion und Kirche. Die Verhältnisse her und her haben gewisse Monopolisten groß gezogen, die gegenwärtig noch nicht alle das Zeitliche gesegnet haben; und welche behaupten, der Klerus soll brav lehren, das Volk brav beten, im

übrigen haben sich beide nicht zu kümmern, was der Kirche da und dort wohl oder weh geschieht. Die geistlichen und weltlichen Potentaten werden schon verfügen, was recht ist. Wozu also eine Besprechung der kirchlichen Ereignisse in der Presse? Nichts, als eitel Aufregung! So die Monopolisten. Und wir haben uns so gründlich in diese Anschauung hineingelegt, daß unser Volk, besonders das intelligente, jetzt noch so theilnahmlos an den Dissonanzen im kirchlichen Leben vorübergeht, so gleichgültig die Achsel zuckt, oder verächtlich darüber lächelt: als wenn sich bloß in der Türkei hinten ein Mollah und Pascha in den Haaren lägen. Diese Monopolisten haben es dahin gebracht, daß bis zum Jahre 1848 ein großer Theil des Seelsorgeklerus gar keine Ahnung hatte, daß außerhalb den Marksteinen seiner Pfarre, außer seinem pfarrlichen Revenüen, Getreidepreisen, Viehzucht, Weinwachs, u. dgl. noch etwas in der Kirche Gegenstand seiner Furcht und Hoffnungen, seiner Theilnahme, sein müsse. Wir können zum Beweise, wie es noch vor wenigen Jahren in diesem Punkte stand, uns nicht versagen, eine Anekdote anzuführen, die dem Einsender selbst passiert ist. In Köln hatte die preussische Regierung an dem dortigen Erzbischofe das Unglaubliche gethan. Der Schrei über dieses Attentat war sogar zu uns gedrungen. Einsender, damals noch ein junger Priester, nahm sich — mehr heißspornig, als diplomatisch — um den Befenner am Rhein draußen an. Darüber wies ihn ein Mann nach dem Herzen dieser Monopolisten zurecht mit den Worten: „Pst, pst! Wer weiß, wo's fehlt? Die Regierung thut nichts ohne Ursache. Jedenfalls geht uns der Handel nichts an.“ Und dieser Mann hat es mittlerweile, als höfliches

fügsames Subjekt, an welchen besonders der geistliche Stand nie genug Ueberfluß haben kann, vorwärts gebracht. Ein Gegenstück zu dieser Aeußerung ist neuestens jene eines badischen Dekans, der öffentlichen Blättern zufolge seinen Kapitularen erklärte: „Was geht uns der Streit des Erzbischofs an? Laßt ihn seine Sache mit der Regierung allein ausmachen! Hat uns der Erzbischof auch nicht gefragt, als er den Streit angefangen.“ — Und was diese beiden gesagt haben, das haben seit 80 Jahren her hundert und hundert ihresgleichen gedacht und darnach gehandelt. Sie haben es ohne Kummer, ohne Theilnahme, ohne erlaubte Vorstellungen geschehen lassen, daß eine sogenannte aufklärerische Zeit ihren Pfarrgemeinden die Kirchen, die frommen Vereine, die erbaulichen Andachten, die frommen Stiftungen nahm, die Buß- und Ablasszeiten beseitigte und die Feiertage abwürdigte u. Das Volk murrte und schrie. Die Geistlichen aber sagten: „Das geht uns nichts an, das geht unsere Obrigkeiten an;“ und tranken Wein dazu. Wären in jeder Diözese nur 40 Männer aus der Masse herausgetreten und hätten gesagt: „Diese und jene Verordnungen sind wider Gottes Gebot, wider das Wohl der Kirche, wider unsere Ueberzeugung, nie und nimmer hätte man unsererseits solche Konzessionen an das Freimaurerthum abzulassen gewagt; bei vielen wäre dadurch das Gefühl der Pflicht und der Scham zu rechter Zeit noch geweckt worden. Aber so geht es, wenn man nach diesem Grundsatz die Kirchenvorsteher isolirt. Ist seine Anwendung bei der Staatsverwaltung schon sehr problematisch, so ist er für die Kirche geradezu verderblich; weil ihr Einfluß, das Maas ihrer Wirksamkeit, soweit sie von

menſchlicher Thätigkeit abhängen, gerade auf die größere oder geringere Theilnahme, welche die Gläubigen ihren Schickſalen zuwenden, baſirt iſt. Nach dieſem Grundſatze entſteht die ſystemmäßige Depravation des Clerus. Denn nur wo dieſer ruinirt und verweltlicht iſt, läßt ſich derſelbe durchführen: bei einem thätigen, treuen Clerus niemals. Nach dieſem Grundſatze greift jene ſchreckliche Indolenz im riſterthume um ſich, die ſich um die Interellen der Kirche weder im weiteren, noch im engeren Kreiſe mehr bekümmert. Nach dieſem Grundſatze wird das gläubige Volk zur Indifferenz, Zweifelſucht und offener Negation getrieben. Nach dieſem Grundſatze entſteht mit Einem Worte jene heilloſe Kluft zwiſchen Hirt und Herde, welche z. B. den Biſchöfen der oberrheinischen Kirch. Prov. mehr Hinderniſſe gelegt hat, als die Sprödigkeit der Regierungen, auf welche die gegenwärtigen Badischen Machthaber den Plan eines Schisma, der Dekatholiſirung des Landes, bauten. Vielleicht iſt die do: tige Bureaukratie nur um 10 Jahre damit zu ſpät gekommen. Gewiß aber iſt es, daß die katholiſche Preſſe nicht den geringſten Antheil dabei hat, wenn ſich wenigſtens die gute Hälfte der katholiſchen Gemeinden auf Seite der Biſchöfe ſtellten. Die Preſſe iſt es, welche die Kunde von den Gewaltſchritten dort, von dem Rechte der geiſtlichen Bekenner, von ihren Leiden, ihrer Geduld, durch das ganze katholiſche Europa verbreitete, daß kein Pfarrhof ſo abgelegen iſt, in den der Ruf davon nicht gedrungen, in dem nicht ihre Sache beſprochen, ihr Muth bewundert, ihre Bedrängniſſe bemitleidet, und die geeigneten Entſchlüſſe für eine Zeit gefaßt wurden, wo der oder jener ſich in dem nämlichen Falle befinden ſollte. Die kirchliche Preſſe iſt es, die in hundert öffentlichen und Privat-

Zirkeln den Männern der Wissenschaft, der Geschäfte, dem Publikum überhaupt, ihren katholischen Charakter in Erinnerung bringt, den Gebildeten zur vorurtheilsfreien Beurtheilung auffordert, und dasjenige Interesse allseitig rege macht, das von vornherein dem Unterdrückten zufällt. Die Presse ist es, welche zur Zeit, wo der Versucher drängt, wo das Wort, selbst des Bischofs, nichts mehr fruchtet, die Wankenden bei ihrem Oberhirten festhält; denn die Furcht vor der Prostitution ist, wie nun die Sachen stehen, größer, als das Pflichtgefühl. Die kirchliche Presse ist es endlich auch, welche für jene kirchlichen Institutionen, die uns im Verlauf der Zeit abhanden gekommen, und zwar zum größten Nachtheile, wieder Theilnahme und Sehnsucht erweckt; welche mit jener Entschiedenheit aufzutreten vermag, die zum Erfolge nothwendig ist — eine Entschiedenheit, die nur von ihr bewiesen gehörigen Eindruck macht — eine Entschiedenheit, die bei dem armen einzelnen Menschen durch allerhand natürliche und unnatürliche Rücksichten gelähmt wird. Keineswegs blind für ihre Mängel, begrüßten wir deshalb die Freiheit der Presse, als unschätzbare Geschenk, das Gott seiner Kirche gerade zur rechten Zeit, zur mächtigen Waffe, geschickt hat; von welcher Waffe er aber auch haben will, daß sie von uns benützt werde. Schlägt diese Waffe mit großer Gewalt um sich, wenn sie für die Hölle mißbraucht wird: welche vernichtende Kraft muß sie erst äußern, wenn sie vom stählernen Arme für den Himmel, für die Wahrheit, geschwungen wird!! — —

2. Die kirchliche Presse soll das Depot der religiösen Ideen, Erfahrungen, Urtheile, Hoffnungen und Befürchtungen fa-

tholisch denkender Staatsmänner und der ganzen katholischen Gelehrtenwelt aus dem Laienstande werden. — Jedes Land, jede Verwaltung besitzt ihre ehrenwerthen Minoritäten, welche der zersezenden Richtung unserer Zeit nicht folgen, sondern ihre Religion so hoch schätzen, wie ihren Adel, oder ihre öffentliche Stellung; deren Ideen aber über kirchliche Verhältnisse nicht durchdringen können und wirkungslos in dem Staube der Akten vermodern. Und doch gründen sich diese Ideen oft auf die tiefsten religiösen Studien, auf die tiefste Kenntniß der Bedürfnisse der Völker und Individuen, auf den gesundesten Menschenverstand, auf die ausgebreitetste Kenntniß der Geschichte — Ideen, welche noch Kraft haben zu begeistern, Ideen, welche nur die Deffentlichkeit zu gewinnen brauchen, um sich früher oder später geltend zu machen; Ideen welche den Werth von ganzen Büchern, von ganzen Rathsscollegien, aufwiegen. Sollen sie zu Grunde gehen? Das sei Gott vor! Wie? wenn diese ehrenwerthen Minoritäten, die oft über einen weiten Gesichtskreis gebieten, einen weiteren selbst, als die bischöflichen Consistorien — wenn diese Minoritäten ihre Ansichten über Kirche und Staat in ihrer Wechselwirkung in kirchlichen Reviews niederlegten? ihren prägnanten Stoff dem Publicum zur Verfügung stellten? in den seltensten Fällen können sie in Denkschriften oder Broschüren die Resultate ihres aufrichtigen Forschens darlegen; für jene findet sich keine Adresse, für diese kein hinreichendes Lesepublikum. Aber unsere ausgezeichnetsten Blätter können sie mit ihren Aufsätzen zieren, und einer allgemeinen Theilnahme gewiß sein. Sie würden so der Religion mehr Vorschub leisten, als ihnen vielleicht in ihrer

sozialen und amtlichen Stellung möglich ist. Und welches Ansehen, welcher praktischer Werth würde unserer periodischen Literatur dadurch zuwachsen! Wir erinnern an die historisch politischen Blätter, die sich rühmen konnten, die ausgezeichnetsten Staatsmänner, die Kreise der wissenschaftlichen Laienwelt, zu ihren Mitarbeitern zu zählen, als noch einimmerische Finsterniß in Betreff religiöser Fragen die Cabinette und die Studirstuben der Gelehrten anfüllte. Welcher Reichthum ist seit Jahren in diesen gelben Hefen hinterlegt! Und welcher Reichthum ist während dieser Zeit unbenußt zu Grabe getragen worden, weil die Organe fehlten, um sie einer dankbaren Nachwelt aufzubewahren! Was kann da die kirchliche Presse alles retten! Wie viel wäre nicht schon damit gewonnen, diese gläubigen Fragmente in Einen Brennpunkt zu sammeln.

3. Die kirchliche Presse soll die Talente im Clerus wecken oder ausbilden, dessen Eifer und Fleiß mehren, und die Trägheit wehren. — Der Priester bedarf, um zur größtmöglichen Anstrengung seiner geistigen Kräfte gebracht zu werden, wie ein anderes Menschengeschöpf, der Aufmunterung und Anerkennung. Der Grundsatz, das Gute um des Guten willen zu thun, ist zwar sehr schön und wahr, aber er reicht, wie die meisten abstrakten Grundsätze, in Praxi nicht aus. Darum fand die Motivenlehre sogar in der christlichen Moral eine Aufnahme. Man wird uns nicht läugnen, daß nach der hie und da herrschenden Manier, den Clerus handzuhaben, wo nicht selten Zähmheit und Kunst „sich zu präsentiren,“ alles, sogar die Erbärmlichkeit, entschuldigte, und das Meiste der Barmherzigkeit Gottes anheimgestellt wurde: daß, sagen wir, nach dieser Manier viel zu wenig zur

Aufmunterung des Clerus geschah. Welche Fortschritte wir in Folge davon an negativer Thätigkeit gemacht und wie weit wir zurückgeblieben, liegt offen vor Augen; und ist uns zur Zeit und Unzeit sogar von denen, die selbst daran Schuld tragen, vorgeworfen worden. Die kirchliche Presse nun ist es, die in Ermangelung anderer Aneiferungsmittel den Clerus vor geistiger Trägheit bewahrt, zu der dieser Stand bei unrichtiger Behandlung besonders inclinirt. Sie thut dieß, indem sie dem erlaubten Ehrgeize Nahrung gibt. Der mit seinen Gedanken einmal vor die Oeffentlichkeit tritt, sie dem Urtheile des Publikums preis gibt, muß wenn er sich nicht blamiren will, früher viel lesen und durchdenken. Dadurch gewinnt er an Reichthum der Ideen, logischer Sicherheit, Gewandtheit im Ausdrucke und Charakter. Lauter Dinge, die den geistlichen Stand zieren, und woran wir eben keinen Ueberfluß haben. Freilich wird der privilegirte und unprivilegirte geistige Pauperismus über diese „Schreibseligkeit“ irgend eine scheele Bemerkung in Cours zu bringen suchen. Wann hätte nicht dieses Leprosenthum jede gesunde Anstrengung, zu der sie einmal nicht fähig ist, als Erzeß beanständet? Wir erwidern darauf ganz einfach: Diese „Schreibseligkeit“ des Clerus liefert zugleich den Beweis für dessen Denkseligkeit, und auch diese letztere sind uns die hämißchen Quietisten schuldig; obwohl sie zuweilen sehr, recht sehr denkselig, scheinen wollen.

Schließlich müssen wir noch auf die Bedenken gegen die kirchliche Presse verdiente Rücksicht nehmen. Es gibt nämlich eine große Anzahl unter den Menschenkindern, denen die Existenz einer kirchli-

chen Presse ganz recht wäre. Die Rechte der Bischöfe sollen durch sie vertheidigt, die Zumuthungen der Staatsgewalt auf das gehörige Maß beschränkt, die akatholischen Angriffe siegreich abgewehrt, manches gesagt werden, was man anderswo nicht gut sagen kann, das katholische Volk auf den richtigen Standpunkt, vielleicht auch die theologische Wissenschaft etwas, gefördert werden. So weit wäre alles recht: und dennoch fürchten sie diese Presse, als ein Uebel, wahrscheinlich aus dem nämlichen Grunde, aus dem man die Synoden perhorrescirt. Man sagt, diese Presse könne mißbraucht werden. Wir fragen: Wo oder wann hat bisher die kirchliche Presse ihre Stellung mißbraucht? Antwort: Aber es wäre doch möglich. Also wegen eines möglichen Fehlers soll man das ganze Institut fallen lassen mit allen jenen wirklichen Vortheilen, trotz jener Nothwendigkeit? Ist da noch *Raison* vorhanden? Wir behaupten aber, bei der kirchlichen Presse ist nicht einmal ein Mißbrauch möglich, der Aussicht auf Erfolg hätte. Keine Regierung mit allen ihren materiellen Mitteln hat über irgend ein politisches Blatt solche Gewalt, wie die Kirchenvorstände über die kirchliche Zeitungsliteratur. Von dem Augenblicke an, als ein solches Unternehmen dem Bann des Bischofes verfallen, hat es sich unmöglich gemacht. Selbst ein *Univers* hätte sich in solchem Banne nicht halten können; und unsere Blätter haben sammt und sonders noch weit hin, bis sie nur annähernd zu einem Ansehen von dem des *Univers* gelangen. — Wir geben zu, daß sie manchmal unbequem werden könne (so was kann übrigens sogar den 10 Geboten widerfahren) aber ein Mißbrauch derselben ist nicht möglich. Es würde sich schwer rächen, wenn wir, einer

solchen grundlosen Befürchtung halber, den mächtigsten Hebel unserer Zeit beiseite liegen lassen wollten.*)"

*) Wenn man von diesem objectiven Standpunkt die kirchliche Tagespresse betrachtet; von dem sie zu ihrer richtigen Beurtheilung auch betrachtet werden muß; nämlich als ein Institut zur Befestigung und Verbreitung der katholischen Sache: so erweckt es ein Gefühl, als ob man Meerrettig in den Augen hätte, wenn eine Redaction sich jedes Neujahr, wie ein Zettelträger oder Postbote, demüthig vor das Publicum hinstellen, und für künftig um geneigten Zuspruch bitten muß u. u. „Da mache sich wer einen Vers darauf“ würde der bairische Volksbote sagen.

Ann. des Eins.

Der Erläuterung der fest- und sonntäglichen Perikopen.

V.

(Am zweiten Sonntage in der Fasten.)

Wir finden heute unsern Herrn in einer behaglicheren Gesellschaft, wie das Letztemal, das ist am vorigen Sonntage.

Damals that sich die Hölle auf, und deren Fürst trat in einer uns ungenannten, daher unbekannten, Gestalt vor den Gottmenschen, unsern Messias, und versuchte an ihm sein altes Werk — die Verführung — unverrichteter Dinge.